

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 17 (1912-1913)
Heft: 9

Artikel: Franz Liszt, Richard Wagner und die St. Galler
Autor: Hagmann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310918>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2.50, halbjährlich Fr. 1.25. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Büchler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Frl. Dr. E. Graf, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Frau Zurlinden-Bern; Frl. Benz-Zürich; Frl. Blattner-Aarau; Frl. Wohnlich-St. Gallen.

Inhalt von Nummer 9: Zur Beachtung. — Franz Liszt, Richard Wagner und die St. Galler. — Unter den Suffragettes. — Erste Schritte — erster Erfolg der Union für Frauenbestrebungen in St. Gallen. — Der erste Leseunterricht auf physiologisch-psychologischer Grundlage nach Lay und Enderlin. — † Ida von Allmen-Gammeter. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — Stellenvermittlung.

Zur Beachtung!

Wir ersuchen unsere verehrten Mitarbeiterinnen, Einsendungen für die nächste Nummer bis zum **8. Juli** an folgende neue Adresse zu richten: **Fräulein Laura Wohnlich, Lehrerin, Felsenstrasse 9, St. Gallen.**

Franz Liszt, Richard Wagner und die St. Galler.

Man hält es für angezeigt, den Geburtstag oder den Hinscheid eines grossen Mannes durch eine Jahrhundertfeier festlich zu begehen. Und doch weiss man, Geburt und Tod sind eines jeden Anteil und insofern ohne Bedeutung. Die Lebensereignisse, die Taten der Grossen sind es, die wir dem Gedächtnis einzuprägen bestrebt sein sollten. Ob Liszt 1811, Wagner 1813 das Licht der Welt erblickte oder umgekehrt, was soll uns das? Aber den unvergleichlichen Zauber wünschten wir erneuert zu erleben, den der erste als Virtuoso über seine Bewunderer ausgegossen; die Gestalten erstehen vor uns, die aus den Tonwerken des zweiten uns entgegenleuchten. Ja, den Musikfreunden der Gallusstadt müsste es schwer halten, des einen der beiden Genannten zu gedenken, ohne sich des andern zu erinnern. Denn sie weilten einst beide innert unsren Mauern, sie gaben dem Kunstleben hiesiger Stadt einen Antrieb, der heute noch in Nachwirkungen verspürbar ist. Der nähern Umstände, wie die beiden unser St. Gallen mit einem Besuch beeindruckten, möchten wir heute Erwähnung tun.

Man zählte 1856. Am oberen Brühl war eben der Bau der neuen Kantonschule fertig erstellt und im Westflügel bot ein geräumiger Saal Gelegenheit zu festlichen Veranstaltungen. Und eben damals erblühte in St. Gallen eine kaum zuvor erlebte Pflege musikalischen Strebens. Ein junger Direktor, Heinrich

Sczadrowski, verstand es, diesen Bestrebungen Gestalt zu verleihen, indem er die Abonnementskonzerte in Anregung gebracht hatte. Dieser Mann, als Naturforscher, Musiker hervorragend, durch Geist und Unternehmungslust ausgezeichnet, kam auf den glücklichen Gedanken, den genannten Veranstaltungen einen bedeutsamen Markstein zu setzen.

Ihm war bekannt, dass Franz Liszt eben zu mehrwöchentlichem Aufenthalt in Zürich weilte, um mit seinem Freund Richard Wagner zusammenzusein.

Liszt, wir brauchen dessen kaum Erwähnung zu tun, genoss als Künstler einen Weltruf; Wagners Genialität hatte sich in Schrift- und Tonwerken bereits durchgerungen.

An diese beiden wandte sich Sczadrowski, sie zu bewegen, einem der Abonnementskonzerte durch aktiven Anteil besondern Glanz zu verleihen. Und die Zusage erfolgte unmittelbar auf die Anfrage. Unterm 12. November 1856 erschien im „Tagblatt“ eine die musikalischen Kreise erfreuende Voranzeige, dass ein grosser Tag herannahe. „Das Streben nach Hebung der Musik“, so heisst es dort, „die Umstände, unter denen die hiesigen Abonnementskonzerte ins Leben gerufen wurden, der Geist, der dieselben beseelt, haben die beiden Meister veranlasst, dieses Fortschreiten durch ihre Mitwirkung zu unterstützen und eine Anerkennung zu zollen den Leitern sowohl als dem Publikum für den unverdrossenen Willen und die Ausdauer in der Pflege der edelsten und schönsten Werke auf dem Gebiete der Musik.“ Und der Besuch Liszts und Wagners durfte um so höher angeschlagen werden, als beide sich aus dem Konzertbereich seit längerer Zeit gänzlich zurückgezogen hatten.

In St. Gallen kam nun alles in frohe Bewegung. Die Proben setzten mit erhöhtem Eifer ein. Und von Zürich her gaben die zu erwartenden Gäste zum Gelingen des Konzertes schätzenswerte Anleitungen. Wir schöpfen unsere Hinweise aus Briefen, die Wagner in jenen Tagen an Sczadrowski richtete.¹

In einem ersten undatierten Schreiben empfiehlt Wagner in eindringlicher Weise, dafür zu sorgen, dass das Orchester „in gebührender Stärke und zureichender Qualität vertreten sei“. Er nennt die genaue Zahl der Streichinstrumente, rät, gewisse Kräfte aus Zürich heranzuziehen; „kurz, sorgen Sie, „betont er schliesslich, „dass Sie uns recht guter Laune machen“.

Eine vorübergehende Unpässlichkeit Liszts machte es nötig, das festgelegte Programm auf das dritte Abonnementskonzert, als dem 23. November, zu verschieben. Auf dieses Datum, es war ein Sonntag, setzt ein zweites Schreiben Wagners vom 18. November alles Nähere fest: Ankunft Sonnabends, mittags halb zwölf Wagen am Bahnhof bereit halten, Abstieg im „Hecht“; Liszt soll man die ersten beiden Tage schonen; „dagegen bleiben wir Montag in St. Gallen und haben da hoffentlich Musse und Ruhe, Sie und die Herren Musikprotoktoren zu sehen und zu begrüssen“.

Auf drei Nummern war alles gespannt. Liszt selber sollte seinen „Orpheus“ und seine „Préludes“ dirigieren, Wagner anerbot sich, Beethovens „Eroica“ zu leiten.

Der Hauptprobe, der die beiden Meister vorstanden, erinnerten sich die Beteiligten noch lange.² Ein unlängst verstorbener Veteran des St. Galler Or-

¹ Die Schreiben Wagners, sowie später zu zitierende Liszts sind uns von Herrn Prof. Sczadrowski, dem Enkel des oben genannten, mit verdankenswertem Entgegenkommen zur Verfügung gestellt worden.

² Die Denkschrift zur Eröffnung der Tonhalle, St. Gallen 1909, pag. 47 f., erwähnt Einzelheiten.

chesters, Franke-Bucher, schilderte uns in bewegten Worten, welchen Eindruck besonders Wagner als Dirigent hinterlassen habe. Die Mitwirkenden liessen es sich nicht nehmen, ein Gedenkblatt erstellen zu lassen, das ihren aktiven Anteil an der Aufführung bezeugend, von Liszt und Wagner unterschrieben, als hochzubewertende Empfehlung angesehen wurde.

Und so kam denn der langersehnte 23. November, und St. Gallen erlebte einen musikalischen Tag von seltenen Eindrücken. Die Welt der Töne jener grossen Stunden ist für immer dahin, wenige mehr leben, die jene Genüsse mitempfunden. Aber in den Aufzeichnungen jener Tage weht es uns entgegen wie ein Widerhall dessen, was nicht beschrieben werden kann; was eben erlebt sein will. Die Nachklänge in der Presse atmen lauter Begeisterung.¹ „Orpheus“ weckte um seiner Eigenart willen Erstaunen, die „Préludes“ mussten wiederholt werden, die „Eroica“ überwältigte die Zuhörer. Aber nicht die Musik allein war es, die einschlug in die Herzen; etwas anderes kam jenen Eindrücken gleich: das Walten der *Persönlichkeit!* Dem verlieh ein Einsender bewegte Worte. „Hier zwei Männer zu sehen“, so ruft er aus, „die mit gleichem künstlerischem Grundgewebe, einig im Ziel und in den Mitteln dazu, der eine neidlos an der Grösse des andern sich freuend, — gewiss, wir dürfen die beiden wohl ein modernes Dioskurenpaar nennen, von göttlicher Abkunft und voll göttlichen Strebens; der eine um seiner Überzeugung willen, für die er persönlich eingestanden und Gut und Blut gewagt, geächtet, auf fremdem Boden einen reichen, vollen Ehrenkranz des Schönen brechend, der ihm in der Heimat nicht schöner hätte blühen können; der andere ehemals von Triumph zu Triumph fliegend und plötzlich mit freiem, festem Entschluss aus dem Taumel des ihn umwogenden Kunstfanatismus sich zurückziehend, um die ungebrochene grosse Kraft in edeln, reinen Kunstwerken sich ergiessen zu lassen.“

Die beiden Gäste sollten in St. Gallen länger festgehalten werden, als sie vermutet hatten. Am folgenden Mittwoch, den 26. November, wurde eine Nachfeier im Hotel „Hecht“ abgehalten, bei welcher Künstler und Kunstmänner vereinigt waren, um die beiden Grössen zu feiern. Reden und Toaste lösten sich ab. Unter anderm gedachte man auch des in Aussicht stehenden Baues eines neuen Theaters, und Wagner hielt eine gedankenreiche Ansprache² mit dem bedeutsamen Refrain: „Lieber *kein* Theater als ein schlechtes“. Liszt aber gab in einem Trinkspruch der Hoffnung warmen Ausdruck, es möge einst, wenn der Theaterbau vollzogen sei, Wagners „Lohengrin“ darin zur Aufführung gelangen.

Und nicht sobald vergessen die Gefeierten die schönen Tage. Zuerst äusserten sie den Entschluss, ihren Besuch bald zu erneuern. Dann blieb es wenigstens bei frohen Erinnerungszeichen. Liszt gab ihnen einen ersten Ausdruck in einem Schreiben an Sczadrowski vom 1. Mai 1857, und man ist angenehm berührt, es zu lesen. In einem Brief an denselben, der aus Rom datiert, zwölf Jahre später abgefasst ist, der Hoffnung Raum gewährt, sich bei Wagner in Luzern zu treffen. „Eine so glänzende Abnormität wie *unser* St. Galler Konzert kommt zwar nicht mehr vor; dennoch bleibt mir der tapfere Anstifter desselben in besonders liebem Andenken, dessen ich ihn gerne besser als brieflich versichern möchte.“ Wagner aber gedenkt seines St. Galler Aufenthaltes in behaglicher Breite in seinen Memoiren.³

¹ Man vergleiche die Tagblattartikel vom 25., 26. und 28. November 1856.

² Abgedruckt in der „Allgem. Musikzeitung“, 1886, pag. 442 ff.

³ „Mein Leben“, München 1911, II, 641 ff.

Auf eine würdige dereinstige Aufführung des „Lohengrin“ hatte Liszt angestossen. Und heute? Würden sie nicht mit Genugtuung vernehmen, dass, „Parsifal“ ausgenommen, alle grossen Tonwerke Wagners wiederholte und darunter wahrhaft künstlerische Wiedergaben erfuhren; dass Abonnements- und Palmsonntagskonzerte geboten werden, dass das musikalische Schaffen und Geniessen in der Gallusstadt einen breiten Raum beherrscht!¹

Jener Berichterstatter von 1856, der mit dem Besuch der beiden Meister dem Kunstleben St. Gallens eine neue „Epoche“ ankündete, hat Recht behalten. Es hat sich, wenn auch mit Unterbrechungen, in „aufsteigender Linie“ bewegt.

Das eben ist die Hoheit grosser Stunden, dass sie, ihre Zeit beglückend, der Nachwelt noch zum Segen gereichen.

31. Mai 1913.

Prof. Dr. Hagmann.

Unter den Suffragettes.

England ist das Land der Kontraste: neben fabelhaftem Reichtum namenloses Elend, freiheitliche Institutionen neben ängstlich bewahrten, veralteten Formen und Einrichtungen. Unter diesen Gegensätzen leiden auch die Frauen: sie stehen sozial sehr hoch, wenigstens in den gebildeten Ständen, gesetzlich aber tiefer als in den meisten zivilisierten Ländern.

Wir wollen uns zuerst vergegenwärtigen, was für Rechte die englischen Stimmrechtlerinnen erstreben. Sie verlangen das Recht, bei den Wahlen der Mitglieder des Unterhauses mitzuwirken *unter den gleichen Bedingungen wie die Männer*, doch immerhin mit dem Unterschied, dass sie nur das *aktive*, nicht das *passive* Wahlrecht verlangen. Durch dieses Wahlrecht würden sie einen indirekten Einfluss auf die Gesetzgebung erlangen, da die Volksvertreter im Parlament wirklich „repräsentieren“, d. h. die Wünsche ihrer Wähler vertreten müssen. Charlotte Carmichael Stopes, die Verfasserin einer Geschichte der rechtlichen Stellung der englischen Frau, äussert sich hierüber so:

Warum kann eine Frau sich nicht von einem treulosen Gatten trennen, sofern er sie nicht grausam misshandelt hat?

Warum hat eine liebende Mutter weniger Gewalt über ihre Kinder als ein pflichtvergessener Vater?

Warum erhält im Erbrecht ein starker Mann den Vorzug vor einer schwachen Frau?

Warum wird ein schlechter Arbeiter besser bezahlt als eine gute Arbeiterin?

Warum sind alle Gesetze zur Bekämpfung des Lasters so ungleich für Mann und Frau?

Warum dürfen auf dem Arbeitsmarkt die Männer über die Arbeitsbedingungen und Arbeitsgelegenheiten der Frau entscheiden?

Antwort: Weil die Männer im Parlament vertreten sind und die Frauen nicht.

¹ Man vergleiche die Denkschrift zur Jubelfeier des Konzertvereins, von Dr. Karl Nef, St. Gallen 1902.